

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Schweden im Hotzenwalde. Von J. Ebner, Oberpfarrer in Bruchsal

[urn:nbn:de:bsz:31-338834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338834)

Der Erbhof

Von Jos. Georg Oberkofler

Da hausten meine Väter. Da gingen sie
Schweren Schrittes hinter dem Pflug
Ueber die rauchende Scholle.
Schritten uralte
Durch den Hausflur hinauf die steinerne Stiege
In die wehende Kammer
Zum Tode.

In den Balken der Stube leuchten
Eingegraben Jahre und Namen,
Blind dem Fremden, dem Enkel aber
Voll mächtigen Lebens.

Hier stand meines Vaters Wiege.
Hier sprang ich jung über den Hof
Mit Brüdern und Schwestern
Und hier wuchs ich auf
Und erlebte Lust und Leid.

Berg der Jugend,
Du trägst der Väter Hof durch Jahrhunderte
Fröhlich wie einen Eimer auf deiner Schulter,
Deines Reichthums herrliches Maß,
Und springst mit ihm durch die Welt
Danzend.

Wenn ich einst sterbe
In der Kammer der Väter,
Dann Berg meines Lebens,
Heb dich tief in den Himmel,
Trag mich hoch über Wolken
Hinein zur Heimstatt,
Der ewigen.

Die Schweden im Hohenwalde

Von J. Ebner, Oberpfarrer in Bruchsal



Das Jahr 1633 war eine gar schlimme Zeit für die Leute am Oberrhein, besonders im Hauensteinischen. Die traurige Erinnerung an diese schwere Heimsuchung fährt sich wieder. Wenn in den Kirchenbüchern in den alten Akten vom bellum Suevicum, dem Schwedenkrieg, die Rede ist, wird dieses Leidensjahr besonders erwähnt. Dieses Kriegsjahr mit seinem Morden, Brennen, Rauben und Sengen hat dem Schwedensfeld im Schlüchtal und der Schwedenschanze im kleinen, hinteren Hagwald den Namen gegeben. Das Schimpfwort, „Du alter Schwed“, hat hier seinen Ursprung und wird noch heute häufig gebraucht im Walde.

Der Bauernkrieg und die Bilderstürmerei, die hier am Oberrhein mit ihren grausamen Griffseln dem Gedächtnis von Generationen sich eingeschrieben haben, sind unter dem Volke längst vergessen, aber die bösen Schweden leben noch in der Erinnerung und der Phantasie der Waldleute. Das ist erklärlich. Die Wiedertäufererei,

die Wütereien gegen die christlichen Bildwerke und der Bauernkrieg dauerten nur eine kurze Spanne Zeit, nur Monate lang. Der 30jährige oder der Schwedenkrieg mit seinen Noheiten und Unmenschlichkeiten setzte sich wie ein grausiges Gespenst fest im Gemüt und Geblüt der geplagten Menschentinder, so fest, daß diese Kriegserinnerungen sich vererbten von Geschlecht zu Geschlecht, bis zum heutigen Tage.

Am Oberrhein wütete die Kriegsfurie von 1633 bis 1645. Im Hegau und in der Seegegend hatten die Schweden den Hohentwiel genommen und benützten diese Feste, um von hier aus ihre Raubzüge zu machen und die Beute dort aufzustapeln. Am Oberrhein besetzten sie die Gutenberg, am Eingang in den felsigen Teil des Schlüchtales, die dem Kloster St. Blasien gehörte. Dort hatten die Schweden, wie der St. Blasianische Chronist berichtet, einen ungeheuer großen Vorrat an Lebensmitteln zusammengerafft. Am 28. November 1638 erstürmten die Kaiserlichen unter ihrem Anführer Druckmüller die Burg, aber schon am 6. Dezember desselben Jahres setzte sich die Soldateska Bernhards von Weimar dort wieder fest; „sie nahmen Rache, verwüsteten alles und



Alte Kirche in Schönau, die den Brand im 30jährigen Krieg überdauert hat.

machten die Gegend zur Einöde“, sagt wörtlich der Chronist.

Das Volk kam aus dem Angstgefühl und der Kriegsbeklemmung nicht mehr heraus. Der Hauensteiner Landfahnen, zu dem auch die Waldshuter gehörten, war in steter Bereitschaft. Auf den Wachtposten zu Hochsal, zu Oberwühl, auf der Birndorfer Lehaldenhöhe, auf dem Gupfen, zu Höchenschwand und Wolpatingen ertönten oft bei Tag die Böller als Alarmzeichen, oder es flammten in der dunklen Nacht die Strohbuscheln auf. Vermutete man den Feind schon in der Nähe, so rannten die bestellten Boten von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler, von Hof zu Hof, so daß in einer Stunde alle Waldbewohner gewarnt waren. So war es von altersher verordnet. Die Höfen auf dem Sneisblock, zwischen Werra und Albschlucht, waren in dieser natürlichen Festung gesichert. In diese Falle ging auch der frechste Schwede nicht. Die Hauensteiner zwischen Schwarzach und Alb waren in diesem nach Süden mehr offenen Gelände nicht so geschützt und bekamen in Kriegszeiten oft unliebsamen Besuch von hungrigen Soldatenmägen. Bei großer Gefahr flüchtete die geängstigte Bevölkerung aus den Pfarreien Birndorf, Unteralfpen, Waldkirch, Nöggenzwiel und Weilheim mit Federvieh, Rindvieh und Pferden und aller trag- und fahrbaren Habe hinter die „Leke“ oder Festung des großen Hagwaldes, der sich mit seinem dichten Unterholz vom Einfluß der Zbach in die Alb bis Leinegg an der Schwarzach hinzog. Die Fahne des Hauensteiner Landsturms wurde in friedlichen Zeiten immer hinter diesem sicheren Waldversteck zu Schlageten aufbewahrt. Der Dachsberg, zu dem die Ortschaften der Pfarrei Hierbach und noch Teile der Pfarrei Zbach und Urberg gehörten, war außer dem großen, hinteren Hagwald abgeriegelt nach dem Süden durch den kleinen, hinteren Hagwald. Dieser zog sich an der Zbach hin bis gegen die Gemarkung Zbach und war in seinem Holzbestand absichtlich verwildert und undurchdringlich gelassen worden. Bei Kriegsgefahr wurden auch die kleinsten Wege

verrammelt mit Verhauen aus gefällten Bäumen und Stauden.

Im Jahre 1633 gelang es den Schweden dreimal, mit Gewalt Waldshut zu nehmen und sich dort festzusetzen. Die Kaiserlichen vertreiben sie immer wieder aus „der Hut des Waldes“. Die Waldstadt am Rhein hat damals Unsägliches mitgemacht. Das Waldshuter Kirchenbuch nennt diese Schwedenzeit ein höchst unglückliches Jahr. Die Schweden plünderten wie die Wölfe und schleppten ihre Beute in die Räuberhöhle zu Gutenberg. Das muß ein Bild gewesen sein, wenn diese Kriegshorden von Waldshut über Gurtweil Gutenberg zu marschierten, mit Hühnern auf den Spießen, mit Schweinen, Kälbern, abgemagerten Säulen an Seilstumpfen und Halftern. Von verlotterten Fouragewagen schauten Stühle, Leppiche Bettdecken, verspundete Fässer und rustige Speckseiten herab. Der Waldshuter Gang an Speck, Würsten, Brot und Wein und anderen essbaren Dingen ging bei diesem guten Appetit, wie ihn die Leute vom Norden damals schon hatten, bald zur Neige. Auch das tägliche Schlachtfest nahm ein Ende. Man mußte sich um anderen Braten umsehen.

Am Sonntag, den 3. Juli 1633, bei der Morgendämmerung meldeten Wachtposten, die im Waldshuter Spitalwald und auf der Geißener Höhe aufgestellt waren, daß eine Abteilung



Nebenaltar der Pfarrkirche zu Waldkirch mit dem Bild des hl. Sebastian zur Erinnerung an die Pest von 1611, 1634 und 1655.

Schweden in langsam bedächtigem Anmarsch gegen Waldkirch sei. Im Nu verbreitete sich die Schreckensnachricht von Haus zu Haus. Die armen Waldeute wußten nur zu gut, was das zu bedeuten habe. Erst am 27. Mai dieses Jahres waren in Tiengen „durch die Schwert der gottlosen Schweden grausam getötet worden Heinrich Hauser von Schmisingen, Hans Hartmann von Oberalpsen, Hans Buser und Joggli Mutter von Immeneich“. Von diesen ermordeten Pfarrkinder sprach man in der heimischen Stube und draußen auf dem Feld bei der Arbeit, und der Spruch war schon gang und gäbe: „Bet, Kindli, bet, sonst kommt der Schwed.“ Kaum sind die Schweden gemeldet, gehen Boten in alle Ortschaften der Pfarrei. Sonst sind am Sonntagmorgen die Pfarrkinder in ihren bunten Trachten von allen Seiten nach Waldkirch geströmt, lachend und plaudernd. Heute läutet keine Glocke, der Gottesdienst ist abgesagt, der Pfarrer Johann Jakob Hausner hat alles für den Überfall der Schweden vorbereitet. Bald ist die Straße gegen Remetschwil zu mit beladenen Wagen, einer Viehherde und fliehenden Menschen angefüllt. Die Waldkircher wollen ihr Leben und alles, was sie mitnehmen können, hinter den großen Hagwald in Sicherheit bringen. Eine Anzahl Männer sind mit Musketen, Hellebarden, Säbren und Dreschlegeln bewaffnet. Diese decken den Zug. Der Pfarrer hat eilig die besseren Messgewänder und einige Stücke Kirchenschwämme zusammengebunden. In diesem Bündel hat er sorgfältig die Messgeräte versteckt. In dem traurigen Zug der Flüchtlinge hört man jammernde Frauen und weinende Kinder. Die Hosenmänner sind ernst und gemessen und wenden sich oft nach dem verlassenen Dorfe zurück. Als am frühen Morgen die Schreckensnachricht ins Pfarrhaus kam, war die erste Sorge des Pfarrers, das Allerheiligste zu retten. Er hatte schon von unsäglichem Kirchenraub gehört. Eilig ging er in die Kirche. Unter Tränen öffnete er den Tabernakel und bebenden Herzens empfing er die göttliche Speise als Sonntagskommunion. Der Mesner löschte das ewige Licht aus und raffte die noch vorhandenen Altarkerzen, 14 an der Zahl, eilig zusammen. Die



... mit Hühnern auf den Spießen, mit Schweinen, Rälbern ...

Morgenstrahlen der Junisonne zitterten eigenartig auf den vier gemalten Fenstern, von welchen jedes ein Wappen trug. Durch das große Rundfenster vorn im Chor der gotischen Kirche flutete reichlich Sonnenlicht herein, und das Gold an den Ornamenten der Altäre leuchtete hell auf. Das ganze Innere war verklärt, wie das Antlitz mancher Sterbenden. Der bekümmerte Waldkircher Pfarrer kniete noch im Chor und immer und immer wiederholte er das Gebet: „Habe Erbarmen mit uns, o Herr.“ Der Mesner, der Bliech mit dem ‚Storch‘ war, wanderte nach der Weisung des Pfarrers auch Bahnholz zu; er konnte das Bündel Kerzen, das er nebst anderen Sachen bei sich hatte, nicht mehr tragen und versteckte es unter einem Steinhaufen. Diese Kerzen wurden später von Antoni Ebner in einem hohlen Baum gefunden. Er brachte sie dem Pfarrer, der ihm drei Schweizer Basen als Finderlohn gab. Der mutige, gottergebene Pfarrer war fest entschlossen, als Hüter der Kirche und des Dorfes zu bleiben, um abzuwarten, was jetzt kommen sollte. In die unheimliche Stille, die im Dorfe herrschte, krachte hier und da ein Musketen schuß vom Rhein her, der einem aufgeschuchten Reh oder Hasen galt. Die Schweden waren erpicht auf das Wildpret. Die Luft war durchtränkt von dem lieblichen Heuduft, der aus dem aufgestapelten, neu eingebrachten Wiesen- und Ackerfutter den großen Scheunen entströmte. Die Schwalben, die an den alten, mit Stroh gedeckten, riesigen Schwarzwaldhäusern zahlreiche Nester gebaut hatten, suchten emsig nach Fliegen, Bremsen und Bienen für ihre zarten, zwitschernden Jungen. Wie vor einem schweren Gewitter schien alles still, ruhig und friedlich zu sein. Im Dickicht des Hagwaldes hielten die um Haus und Hof so sehr bekümmerten Flüchtlinge ihren Sonntagsgottesdienst.

Sie beteten laut den schmerzhaften Rosenkranz. Auf dem Gupfen und auf der Höhe gegen Ah zu lagen einige beherzte junge Männer als Späher. Die Fruchtfelder waren schon in die Aehren geschossen und auf den Wiesen fing es schon wieder an zu grünen nach dem Heuen. Der Pfarrer ging auf dem Kirchhof bei der Kirche auf und ab; er betete. Jedes Geräusch aus der Ferne zuckte

durch seine Nerven. Kürzlich hatte er in den Pergamenten des Waldkircher Jahrbuches die Aufzeichnungen gelesen, die Pfarrer Hagenberg niedergeschrieben hatte. Werden wohl die Schweden, wie damals die Schweizer im Jahre 1468, das Pfarrdorf niederbrennen? Er dachte an die Pest, die im Jahre 1611 so viele Pfarrkinder hier auf den Friedhof brachte. Wird ein neues Unglück kommen? Pferdegetrab dröhnt an sein Ohr. Es ist eine schwedische Patrouille. Bald hört er Lärm und Wagenknarren. Er bleibt stehen und horcht auf. Die Schweden kommen! Sie stürmen zuerst dem Pfarrhause zu. Der Pfarrer ist ihr Gefangener. Die hungrige Soldateska verteilt sich in Trupps, die Plünderung beginnt. Der erste Besuch gilt den Ställen. Das Vieh ist abgetrieben. Die schwedischen Räuber werden wütend. Nun geht's in die Keller. Was noch zum Essen und Trinken dort liegt, wird rasch herausgeholt und auf Wagen geladen. Reichlich ist die Beute im „Storchen“. Ein Trompetensignal ertönt; die Plünderer sammeln sich vor der Kirche. Dort werden geölte, lange Späne ausgeteilt. Einer schlägt Funken aus seinem Kieselstein, der Zunder brennt. Ein Span wird entfacht, und die beorderten Brandstifter zünden daran ihre Späne an. Von den riesigen Strohdachhäusern kommt eines nach dem andern an die Reihe. Es muß rasch gehen. An alle Ecken und Enden wird das Feuer gelegt. Den Pfarrer haben zwei der Soldateska hinausgebracht gegen Gais zu. Er hätte laut aufweinen mögen, als er sah, wie in der Glut der brennenden Holzhäuser, das mit Steinen aufgemauerte, mit Schindeln bedeckte Pfarrhaus und die Kirche Feuer fingen, das wie ein wildes Tier rasch über das Dach huschte. In kurzer Zeit ist das ganze Dorf ein rauchender Trümmerhaufen mitsamt der Kirche und dem Pfarrhaus. Nur das Beinhaus auf dem Kirchhof bleibt übrig. Die schwarzen Rauchwolken und die Späher auf dem Gupfen melden im Versteck des Hagwaldes den Waldkirchern, daß ihre Heimat ein Trümmerhaufen sei. Unter den Frauen und Kindern Jammer und Wehklagen. Die Männer bleiben beherzt und fest. Die Schweden, die dem Wein ordentlich zugesprochen haben, ziehen gröhrend wieder rheinwärts. Den armen Pfarrer, dem sie nichts mehr stehlen können, lassen sie wieder los.

Neun Wochen war alles still und ruhig in Waldkirch. Schon fing das Gras an zu sprießen auf den Brandplätzen. Die Bewohner, welche nach dem Abzug der Schweden in benachbarte Bauernhäuser aufgenommen worden waren, fingen nun wieder an, für den Winter ein Obdach zu schaffen. Die Brandplätze wurden aufgeräumt, aus dem Hagwald durften sie Bauholz holen, Beisteuer erhielten sie aus den benachbarten Ortschaften. Am Sonntag vor Maria Geburt machte der Pfarrer das Verding mit dem Zimmermeister Michael Huser von Bonndorf. Pfarrer Johann Jacob Hausener hat alles in schwerfälliger Schrift verzeich-



Agnes von Greuth, Äbtissin zu Sickingen 1621—1658

net. Der Zimmermeister erhält 95 fl für die Roharbeit. Acht Tage lang wird dem Meister und den vier Gesellen im „Kössel“ zu Remetschwil Kost und Wohnung gegeben für acht Gulden. Als der Pfarrhof aufgerichtet wurde, haben außer den Zimmerleuten 93 Personen mitgewirkt aus der ganzen Pfarrei. Die Kosten beim Aufrichten beliefen sich auf 34 Gulden.

Am 1. August 1634 macht der Pfarrer mit dem Meister Jörgen, Murer zu Waldshut, das Verding. Er muß den Pfarrhof von unten bis auf die Griesen ausmauern und innen und außen hübsch weißeln. Der geplagte Pfarrer schließt seinen Bericht mit der Bemerkung: Er und die Seinigen hätten große Sorgen und Arbeit ausgestanden, und sie seien gar viel Mal in großer Gefahr gewesen, daß der Pfarrhof durch die Feinde wieder in Asche gelegt würde. Zwei neue Bauernhäuser hätten die Feinde wieder angezündet. Er habe aus seinem Vermögen viele Ausgaben gemacht, den Meistern habe er manchen Trunk gegeben, er habe mit seinem Vater und seinem Knecht viel mitgeholfen und sei oftmals hin und her gelaufen. Er habe auch müssen kaufen und hantieren. Bis das Pfarrhaus und die Scheune ganz „ausgewerkt“, und bis der Chor der Kirche ganz fertig sei, koste es schon noch 700 fl. Er habe jetzt durch Erfahrung gelernt, was Bauen heißt. Bei all diesen Sorgen muß der Waldkircher Pfarrer doch ein freudiges Gesicht gemacht haben, als er den Satz niederschrieb: „Dieser Pfarrhof zu Waldkirch ist uffgerichtet worden und ich, Hams Jacob Hausener, dazumal Seelsorger dorelbensten,

habe den ersten Nagel geschlagen auf den St. Agnes Tag, am 21. January anno 1634.“

Als die Waldkircher sich in ihren Wohnungen wieder notdürftig eingerichtet hatten, wurden sie in einer Nacht von den Schweden erneut überfallen. Der Pfarrer schreibt: „Got sy lob und dank“ sei er ohne Leibsverletzung entronnen. Aber er sei um alles gekommen. Von Mariä Lichtmess 1634 bis gegen den August hätten sie ihre Felder nur mit großer Leibesgefahr bearbeiten können. Nach dem Heuet und nach der Ernt hätten die schwedischen Reiter erst recht angefangen, sie grausam zu tyrannisieren wegen „der lieben Frucht“. Besonders hätten sie sich an ihn herangemacht, er solle wegen des Zehnten mit ihnen verhandeln. Er sei dann nach Säckingen zur Aebtissin, um sie um Rat zu fragen. Aber sie habe erklärt, sie könne ihm nicht helfen. Er sei einige Zeit über dem Rhein in der Schweiz geblieben und sei dann über den Rhein nach Waldshut gegangen. Es sei ein großes Wagnis gewesen für ihn und „ein großer Schröcken für Leibesgefahr“. Die Schweden hätten ihn mit Worten freundlich empfangen, aber im Fordern seien sie unerbittlich gewesen. Er sei wieder ins Schwizerland und sechsmal sei er wieder hinüber nach Waldshut, um mit ihnen zu verhandeln wegen der Forderungen von jedem Dorf. Als die Frucht reif gewesen sei, hätten die Bauern gleich nach dem Schneiden die Garben heingebracht. Sie hätten mit Leibesgefahr nach Möglichkeit alles verborgen, sogar in ihren Stuben. Das Stift Säckingen habe im Jahre 1634 gar keinen Zehnten erhalten, weil der Pfarrer sich selbst nur kümmerlich durchbringen konnte. Immer und immer wieder seien schwedische Reitertruppen gekommen. Einmal hätten sie dem Pfarrer ein Ross gestohlen und dem Nagler in Schmüzingen hätten sie 9000 Nägel weggenommen, die für den Neubau der Kirche in Waldkirch bestimmt gewesen seien. Der Pfarrer sei so arm geworden, daß er seinen silbernen Becher habe verpfänden müssen.

Die Aebtissin von Säckingen, die Pfarrer Hausner in diesem Bericht erwähnt, ist Agnes von Greuth, welche 1621 bis 1658 das Damenstift leitete. Sie hatte Unsägliches mitzumachen im 30jährigen Krieg. Ein Bild dieser Dulderin ist in der Unteralpener Mühle.

Unfassbares Elend bergen die kurzen Sätze des Waldkircher Kirchenbuches: „Am Pfingsten 1634 wurde von den Schweden getötet Caspar Köppler von Bannholz und Joachim Ebi von Ep. Im Eril sind viele gestorben oder von den Schweden getötet worden. 1643 wurde am hohen Donnerstag von den Schweden im Wald getötet Jacob Bos von Oberalpfen.“

Mit dem Töten allein gaben sich die Schweden nicht zufrieden. Der St. Blasiansche Mönch und spätere Pfarrer von Gurtweil, Lukas Meier, ein bedeutender Geschichtskenner, schreibt in seiner Chronik kurz, „unmenschlich und unerhört mißhandelten die Schweden die Men-

schen, die sie irgendwo ertappten. Grausam wurden Weibspersonen entehet. Die Männer marterten sie auf dreifache Weise zu Tode: Durch Schweibeln, Spießfrennen und den schwedischen Trunk. Schweibeln bestand darin, daß dem Unglücklichen ein Strick um den Kopf gebunden, und dieser so fest gedrillt wurde, bis aus dem zerbersteten Gehirn Blut und Leben zu Mund und Nase entströmte. Andere mußten, nackt ausgezogen, durch eine aufgestellte Reihe von Soldaten rennen und wurden dann mutwillig mit den Speeren durchrannt. Wieder andere warf das schwedische Kriegsvolk geknebelt zu Boden, einer sprang dem Armen mit beiden Füßen auf den Bauch, nachdem man denselben mit Jauche, durch den gewaltsam aufgesperrten Mund gegossen, angefüllt hatte. Kein Wunder, daß die Schweden und ihr Treiben im Gedächtnis des Volkes wie in Granit gemeißelt haften blieb bis zum heutigen Tag.

Die Schweden machten auch als Brandstifter gründliche Arbeit. Ein Dorf um das andere ging in Rauch auf, so Unteralpfen, Luttingen im gleichen Jahre wie Waldkirch, Schönau 1634. In Unteralpfen blieb die aus Stein errichtete Dorfmühle übrig und in Schönau die fest gebaute Kirche. Rasch verbreiteten sich die Schreckensnachrichten neuer schwedischer Untaten. Das Morden und Brennen im Breisgau, besonders die grausame Niedermehelung von 300 Kirchhofener Bauern im Jahre 1633, verbreitete Entsetzen und Furcht unter der Waldbevölkerung. Wie ein dichter Nebel lag Traurigkeit und Niedergeschlagenheit über den armen, geplagten Menschenkindern.

Ein ängstlicher Aufschrei ging durch die schon stark gelichtete Bevölkerung des Hohenwaldes, als am 31. März 1638 auf dem Marktplatz zu Laufenburg der Pfarrer Andreas Wunderlin von Laufenburg und sein Hilfspriester Johann Ulrich Zeller von den Schweden hingerichtet wurden. In dem schweren Gefecht am 20. Februar 1638 wurde der Oberfeldherr der Kaiserlichen, Savelli, mit vielen anderen von den Schweden unter Bernhard von Weimar gefangen. Der hohe Gefangene wurde nach Laufenburg verbracht und dort in dem oberen Stockwerk des Rathauses verwahrt. Er mußte sein Ehrenwort geben, nicht zu entfliehen, bis das verlangte Lösegeld aus Wien eingetroffen sei. Er wurde in strenger Haft gehalten. Ein schwedischer Feldwebel hielt bei ihm Zimmerwache, eine Wache stand vor der Türe, und im Erdgeschoß des Hauses hatte man ein Pücket Musketiere einquartiert. Als die Kunde kam, der Bote mit dem Lösegeld aus Wien sei in der Nähe, bat Savelli um die Gunst, alle schwedischen Offiziere und Hauptleute, welche in Laufenburg lagen, im Rathausaal zu einem Festschmaus versammeln zu dürfen. Die Schweden ließen sich das nicht zweimal sagen und nahmen an. Savelli hatte in der Stille seines Haftzimmers einen kühnen Fluchtplan ausgehegt. Eine Witwe Nüsslin war seine Wasch-

ausam
Männer
Lode:
schwe-
n, daß
ppf ge-
de, bis
ben zu
ußten,
Reihe
n mut-
er an-
knebelt
beiden
nselben
verrten
funder,
n Ge-
meißelt

stifter
e ging
im
1634
richtete
st ge-
Schreck-
Das
onders
Kirch-
e Ent-
erung
und
lagten

schon
ldes,
tplatz
derlin
hann
richtet
Fe-
aiser-
den
ge-
Lau-
beren
ußte
bis
offen
Ein
mer-
d im
Piket
kam,
n der
hwe-
e in
inem
hwe-
und
eines
aus-
sch-

frau. Cavelli steckte Zettelchen in die Wäsche, auf denen er seinen Fluchtplan darlegte. Die Frau Nüsslin mußte ihm außerhalb des Haftlokals alles vorbereiten, was ihm zum Gelingen der Flucht nötig erschien. Er versprach ihr 100 Reichstaler Belohnung und war bereit, zeit- lebens für sie zu sorgen. Daß die einfache Frau Bedenken hatte und seelisch unter diesem Plane litt, ist selbstverständlich; aber schließlich gab sie die Einwilligung. In dieser Nacht sollte nach

dem Fest- schmaus der Plan ausge- führt werden. Im Festsaal wurde es immer fröhli- cher. Mit den edelsten Wei- nen wurde nicht gespart. Soldatenlied um Solda- tenlied tönte hinaus ins Städtchen. Auf einmal wurde eine große Menge Pasteten auf- getragen; auch ein leerer Nebentisch wurde damit beladen. Aber zu was noch Pasteten essen, nach einem solchen Festmahl mit den ausge- suchtesten Speisen? Ei- ner nach dem andern wank- te die Stiege hinunter. Als der wachha- bende Feld- webel dem

letzten die Treppe hinab gezündet hatte, war der Augenblick der Flucht da. Cavelli machte schnell die Türe von innen zu und brach die größte Pastete auseinander. Dieses lieb- liche Backwerk enthielt ein langes Seil, das er eilends an ein Fensterkreuz befestigte. Vor- sichtig ließ er sich an dem Seil auf die Gasse hinab; dort stand Frau Nüsslin in banger Erwartung. Sie geleitete im Dunkel der Nacht den Befreiten in ihr Haus, welches mit der Rückseite ganz nahe am Rheine lag. Mit einer Leiter gelangten die beiden auf die Felsen- und waren alsbald vor dem Tore des Städt- leins. Hier stand ein Fuhrwerk, das die beiden

nach Leuggern und von da nach Konstanz brachte. Als am Morgen die Flucht bekannt wurde, trieben die wütenden Schweden die Be- wohner in die geräumige Kirche; es wurde ge- droht, die Kirche anzuzünden und alle zu ver- brennen. Das Jammern und Wehklagen der Frauen und Kinder war herzerschütternd. Die beiden Geistlichen, der Stadtpfarrer Andreas Wunderlin und sein Vikar Johann Ullrich Zeller wurden in strenge Haft genommen. Die

Schweden hatten er- fahren, Frau Nüsslin, die mit dem Ge- neral ver- schwunden sei, habe in der letzten Zeit mehr- mals gebeich- tet. Die Geistli- chen hätten von dem Plan gewußt und die Frau Nüsslin mit Rat und Tat unterstützt. Mutig er- widerten die beiden Seel- sorger, sie wüßten nichts von der Flucht. Die Schweden schenken ihnen keinen Glauben. Grausam wurden sie gefoltert, um ihnen ein Ge- ständnis ab- zuzwingen. Sie blieben stumm. Her- zog Bernhard von Weimar

rief ein Kriegsgericht zusammen. Die Ver- handlung war kurz. Die beiden bereits zu Tode Gequälten wurden unter dem Vorsitz des Grafen Johann von Nassau und des Berner Patriziers Hans Ludwig von Erlach zum Tode durch das Schwert verurteilt. Der schwedische Feldwebel, der seinen Posten verlassen hatte, sollte als erster enthauptet werden. Am 31. März 1638 wurde das Blutgericht vollzogen. Auf den Marktplatz wurde Rheinsand geführt an die Stelle, wo das Schafott errichtet werden sollte. Als abschreckendes Beispiel für die herumstehen- den schwedischen Soldaten rollte zuerst das Haupt des Feldwebels in den Sand. Jetzt wer-



den die beiden Geistlichen herangeführt. Sie munterten einander auf zur Treue bis in den Tod. In der Gluthitze der Leiden der letzten Tage sind sie als goldschwere Frucht herangereift für die Ewigkeit. Betend legen sie ihr Haupt auf den Block. Das Schwert blitzt hell auf in der Morgensonne. — Die beiden Märtyrer des Beichtsigills sind eingegangen in die ewige Freude. Noch lange sah man Blutspuren auf den Pflastersteinen des Marktplatzes. Die Schweden verscharrten die Leichname außerhalb der Stadt. Nach ihrem Abzug holte das gläubige Volk die irdischen Überreste ihrer beiden Seelsorger in einer großen Prozession und man begrub sie am Portal der Stadtkirche.

Der Vorfrühling war ins Land gezogen. Die Amseln, die nichts wußten vom Kriegselend, sangen wie jedes Jahr ihre frohen Lieder. Die Schreckenskunde von der schwedischen Untat verbreitete sich bald im ganzen Wald und bildete das Gespräch bei der Arbeit und am abendlichen Familientisch. Die Gebete um den Frieden wurden immer sehnsüchtiger und angstvoller. In manchem Pfarrbuch findet man aus jenen Tagen schwerster Heimsuchung die Bitte eingetragen: Da pacem Domine, da pacem, Gib Frieden, o Herr, gib Frieden!

Um den Schweden ihren Stützpunkt, den sie immer und immer wieder als Schlupfwinkel benützten, zu entleeren, schickte der St. Blasianische

Abt Franz I. von Klingnau aus, wo das Kloster eine Propstei hatte, in einer finsternen Nacht des Dezember 1640 vertraute, bewaffnete Leute mit dem Auftrag, die Feste Gutenburg anzuzünden und zu zerstören. Der Chronist sagt: Der Abt opferte edelmütig sein Schloß dem Wohl des Vaterlandes.

Als endlich der Friede kam im Jahre 1648, war die Bevölkerung im ganzen Hozenwalde auf einige Hundert zurückgegangen. Wo vorher fruchtbare Kornfelder wogten, wucherten Dornen und Disteln.

In Laufenburg ließen die Kapitelsgeistlichen ein Bild malen, das in sieben Feldern die Geschichte der beiden Kriegsoffer zur Darstellung brachte. Auf diesen Teilbildern war dargestellt die dem Stadtpfarrer beichtende Witwe Nüsslin, die große Pastete mit dem Seil; die Flucht aus dem Rathaus und durch das Haus der Witwe auf den Rheinfelsen, die in die Pfarrkirche eingesperrten Laufenburger Einwohner und das Folterinstrument. In der Mitte des Gemäldes war die Hinrichtung zu sehen. Das Gemälde war auf einem Nebenaltar der Laufenburger Pfarrkirche aufgestellt und wurde im Jahre 1766 bei der Renovierung der Altäre entfernt und ist seither leider verschwunden. Die traurige Erinnerung an den Schwedenkrieg am Oberrhein und das christliche Gedächtnis für die beiden Märtyrer werden die Wellen des Rheines niemals wegschwimmen können.



Kreuz auf dem Waldkircher Friedhof

Hausprüche

Von Valerian Kempf

Was wir empfahn
Von Vater und Ahn,
Das wollen wir Alten
Kindern und Enkeln erhalten.

* * *

Mit Gottes Hilf und eigener Kraft
Hab ich dies Haus mir angeschafft.
Nun soll es zu Segen und Frieden frommen
Mir und all denen, die nach mir kommen.

Vom Ahn erbaut,
Mir anvertraut,
Ich muß es wahren
Für die Nachfahren.

* * *

Dies ist meins Vaters Haus,
Man trug ihn schon hinaus,
Bald komm ich selber dran,
Leih's Gott meinen Kindern dann.